



Elina Garanča: «Ich liebe den Kontakt zur Erde.»
Bilder: Sarah Katharina

«Ich muss nicht jeden Abend auf der Bühne sterben»

ELĪNA GARANČA SINGT IN ZÜRICH DREIMAL KONZERTANT DIE MARGUERITE IN BERLIOZ' OPER «LA DAMNATION DE FAUST».

Reinmar Wagner

«D'amour l'ardente flamme», die Arie der Marguerite aus «La Damnation de Faust» von Berlioz stand schon auf dem Programm, als Elīna Garanča zusammen mit Matthias Schulz am Klavier im Herbst die erste Saison des neuen Zürcher Intendanten eröffnete. Jetzt ist die lettische Mezzosopranistin in der ganzen Partie zu hören: Ab 10. Mai steht die farbig instrumentierte Oper dreimal auf dem Spielplan. Konzertant zwar leider nur, aber damit haben die Höllenhöre vielleicht umso stärkere Wirkung. Dirigiert wird das Stück von Yves Abel, den Faust singt Saimir Pirgu.

Für «D'amour l'ardente flamme», Gretchens grosse Liebesarie (entspricht in etwa «Meine Ruh ist hin»), fand Berlioz einen schönen Kunstgriff: Er lässt die Mezzosopranistin von einem ganz besonderen Instrument begleiten, dem Englischhorn, der etwas tieferen, grösseren Schwester der Oboe. Und diesen Einfall hatte er nicht erst, als er sich an die Vertonung seiner grossen «Faust»-Oper machte, die er mit einer Vorliebe für die düsteren und unheimlicheren Möglichkeiten eines Sujets eben als «Damnation de Faust» konzipierte.

Schon in den «Huit Scènes de Faust», die er 1829 als sein Opus 1 veröffentlichte, fand Berlioz Gefallen an der Kombination der Mezzosopran-Stimme mit der Mezzo-Oboe und er übernahm neben anderen Stücken aus diesem Vorläufer diese Arie praktisch unverändert in die «Damnation»-Oper. Es gibt übrigens eine hübsche Parallele zu dieser Liebesarie in der grossen «Faust»-Oper von Berlioz: Die Romanze vom König in Thule, die Marguerite kurz davor singt, erhält ebenfalls schon in den «Huit Scènes» auch eine prominente und charakteristisch ausgeformte Begleitstimme von einem «Mezzo-Instrument», von der Bratsche nämlich.

Das ist kein Zufall: Berlioz war hochgradig interessiert an den klanglichen und spieltechnischen Möglichkeiten der gängigen, aber auch der exotischen Orchesterinstrumente seiner Zeit. 1844 veröffentlichte er seine Instrumentations-Lehre «Grand Traité d'Instrumentation et d'Orchestration modernes», in der er sämtliche Instrumente nach Tonumfang und Klangfarben sowie ihren Möglichkeiten im Zusammenspiel auflistete und Ratschläge auch zur Verwendung von eher marginalisierten Instrumenten gab. Auch selbst hielt er sich an seine Anweisungen und schrieb in seinen Werken Passagen für Kontrafagott oder Ophikleide, der er in seiner «Symphonie fantastique» die «Ehre» zuteil werden lässt, das «Dies irae» anzustimmen.

In der «Damnation de Faust» finden sich auch zahlreiche raffinierte Orchestrierungsfinessen. Einen der stärksten Effekte aber verdankt die Oper nicht dieser Leidenschaft des Komponisten, sondern dem Höllenchor, dessen Texte

aus lauter unheimlich-lautmalerischen Nonsense-Silben besteht. Berlioz schrieb keine Oper mit durchdramatisierter Handlung, sondern eine Folge von meist reflexiven Szenen, in denen das Orchester oft die Hauptrolle spielt, und nannte sein Werk auch nicht Oper sondern «légende dramatique».

Erinnerungen an den Sommer

Den Apéro gab es, wie erwähnt, schon zur Saison-eröffnung am Opernhaus Zürich. Jetzt steht die ganze Oper dreimal auf dem Programm. Konzertant zwar nur, aber für eine Begegnung mit der farbigen Orchestersprache von Berlioz ist das bestimmt keine schlechte Affiche. Elīna Garanča jedenfalls freut sich auf die Gelegenheit, mit diesem Werk ein Schlaglicht auf einen Komponisten zu werfen, der ihr im französischen Repertoire neben Bizet und Massenet sehr vertraut ist.

Noch öfter als die «Damnation» hat sie den Liederzyklus «Les Nuits d'Été» gesungen, die Berlioz auf Gedichte seines Freundes Théophile Gautier vertonte. Diese Lieder würden sie jeweils zurückführen zu ihren frühesten Erinnerungen, sagt Elīna Garanča. Sommer bedeutete für sie in Lettland jeweils eine Zeit der Freiheit und ein Leben auf dem Land bei ihren Grosseltern, die Bauern waren, erzählt die 1976 geborene Sängerin: «In Lettland endet das Schuljahr Ende Mai, danach gibt es drei Monate Sommerferien. Mein Bruder und ich verbrachten die meiste Zeit dieser Wochen bei Oma und Opa auf dem Land. Wir hatten dauernd dreckige Füsse und schwarze Ränder unter den Nägeln.»

Zwar war Elīnas Mutter Sängerin und Gesangslehrerin, und sie hat ihrer Tochter das Singen durchaus vorgelebt und beibringen wollen. Die kleine Elīna sang auch gerne, aber lieber vor den Kühen im Stall der Grosseltern als unter dem strengen Auge der Mutter. Und später ging sie lieber in die Disco als zu Hause zu üben. Was aber geblieben ist, war die Verbundenheit mit der Natur: «Diese Erdverbundenheit hat mich stark geprägt. Auch heute noch liebe ich den Kontakt zur Erde. Ich freue mich, etwas anzusäen und zu beobachten, wie Pflanzen und Früchte daraus entstehen.»



«Aus einem Gewichtheber wird auch kein Hochspringer, ein Jeep wird nie ein Formel-1-Rennen gewinnen.»

Dritte Dame

Trotz Disco und Zigaretten blieb die Leidenschaft für das Singen. Und irgendwann wuchs die Erkenntnis, dass es ohne Einsatz und harte Arbeit mit der Stimme nicht weitergehen würde. Ihre erste grosse Reise führte nach Deutschland zu ihrer rumänischen Gesangslehrerin. Deutsch brachte sie sich en passant bei. Die Opernkarriere begann in Meiningen mit der Dritten Dame in Mozarts «Zauberflöte».

Bald aber kam auch Octavian, über Frankfurt führten die Engagements an die Wiener Staatsoper, über Nebenrolle zur «Werther»-Premiere am «ersten Haus am Ring». Und daneben ging es Schlag auf Schlag: Salzburger Festspiele, Paris, Aix, Berlin, Baden-Baden, das Met-Debüt mit der Cenerentola.

Carmen und Kundry

Vorgezeichnet schien schon früh für diese Stimme, dass sie eine perfekte Carmen singen können würde, auch wenn sie von ihrer Statur her eher nicht nach Andalusien passt. Aber es ist auch mit blonden Haaren und nordischer Coolness dazu gekommen. 2007 im heimatlichen Riga hat sie die Rolle ausprobiert. Inzwischen ist Bizets Femme fatale zu einer ihrer

Paraderollen geworden, die sie quer durch die Opernwelt an den grossen Häusern singt – und dabei auch immer sehr gerne andere Nuancen der Darstellung ausprobiert. Andere Rollen hat sie bald abgelegt, die Cenerentola zum Beispiel. Rossini war eh nie eine grosse Liebe gewesen. Octavian ist Geschichte, obwohl sie diese Figur sehr gemocht hat.

Die Partien wurden dramatischer – Eboli, Santuzza, Amneris. Noch mehr Aufsehen aber hat Elina Garanča damit geweckt, dass sie in den letzten fünf Jahren Wagner gewagt hat. Die Kundry in «Parsifal» sang sie zum ersten Mal in Wien mit Philippe Jordan. Es war Coronapandemie, und so blieb viel Zeit, diese Partie gründlich zu lernen.

2023 dann sang sie diese Rolle auch in Bayreuth, wenn auch bloss in zwei Vorstellungen. Die Erfüllung eines Kindheitstraums sei das gewesen. Sie kam als Einspringerin und freundete sich sofort an mit dem Saal des Festspielhauses und der besonderen Akustik dort. Gegenüber dem Festspiele-Blog erzählt sie es so: «Die Akustik, die besondere Atmosphäre, die Stille im Publikum, all das verbindet sich zu einer Kraft, die einen durch die Musik trägt. Für uns Sängerinnen und Sänger ist es ein sehr intimes Gefühl, weil jeder Ton, jede Nuance sofort im Raum präsent ist. Man fühlt sich dadurch

einerseits unglaublich getragen, andererseits aber auch sehr verantwortlich, weil man nichts verstecken kann. Gerade in der Rolle der Kundry, mit all ihren Extremen, habe ich gemerkt, wie sehr der Raum mich unterstützt, fast so, als ob er selbst Teil der Aufführung wäre.»

Letzten Sommer war sie – wiederum für bloss zwei Vorstellungen – wieder als Kundry auf dem «Grünen Hügel» zu Gast, an der Seite von Andreas Schager, Georg Zeppenfeld und Michael Volle unter der Leitung von Pablo Heras-Casado. Die Produktion wurde mitgeschnitten und von der DG als CD veröffentlicht. Damit ist Elīna Garanča bereits zum zweiten Mal als Kundry auf CD gebannt worden, denn auch die Wiener Produktion mit Jonas Kaufmann kam bei Sony heraus.

Ob sie gerne wieder in Bayreuth singen würde, liess Elīna Garanča offen. Wagner sei auf jeden Fall Teil ihres künstlerischen Horizonts. Eine Ortrud könnte sie reizen. Auch als Isolde würden manche Menschen sie gerne sehen und hören. «Man hat immer wieder versucht, mich ins Sopran-Fach zu stecken», sagt sie. «Ich habe eine stabile Höhe, aber ich bin ein Mezzosopran, und ich bin glücklich damit. Das heisst nicht, dass ich es mir nicht vielleicht doch einmal überlege, in einem Konzert zum Beispiel den «Liebestod» zu singen.» Ihre Bodenständigkeit hat Elīna Garanča schon oft davor bewahrt, ihre Stimme riskanten Experimenten auszusetzen. «Aus einem Gewichtheber wird auch kein Hochspringer, ein Jeep wird nie ein Formel-1-Rennen gewinnen.»

Und dass sie eher ein Jeep ist als ein rasanter Sportwagen, das war für sie schon früh klar: «Ich bin kein zierliches Mädchen wie eine Petibon oder Dessay. Ich bin eine gross gewachsene, starke Frau. Insofern nimmt man mir eine wahn sinnige Lucia oder eine tuberkulöse Traviata einfach weniger ab. Ich muss auch nicht jeden Abend auf der Bühne sterben. Wir Mezzos haben andere Stärken, wir sind die Rivalinnen, die Mörderinnen.»

Die Diva allerdings, die kann sie auch, und mag es gerne, sie manchmal hervorzukehren, Glamour zu versprühen. Als sie mit Anna Netrebko zum DG-Super-Gespann avancierte, zum Beispiel zusammen eine «Capuleti»-Aufnahme machten, da genoss sie die Aufmerksamkeit. Und spielte auch diese Rolle perfekt.

Lettische Lieder

Noch eine andere Rolle ist ihr in den letzten Jahren deutlich lieber geworden, diejenige der Lied-Sängerin. Letztes Jahr eröffnete sie mit Mahlers «Rückert-Liedern» das Lucerne Festival unter der Leitung von Riccardo Chailly und liess ihren vollen, warmen, manchmal dunkel glühenden Mezzosopran wunderschön aufblühen (nachzulesen auf www.musikundtheater.ch).

In Salzburg sang sie denselben Zyklus unter Christian Thielemann mit den Wiener Philharmonikern und kombinierte dazu Wagners «Wesendonck-Lieder». Die Konzerte

wurden von der Deutschen Grammophon auf CD veröffentlicht. Und ihre jüngste CD ist ebenfalls dem Lied gewidmet: «When Night Falls...» mit ihrem Mann Karel Mark Chichon am Pult des Orquesta Filarmonica de Gran Canaria oder mit dem Pianisten Malcolm Martineau ist jenen schönen Momenten im Tag gewidmet, in denen man nach Hause kommt, die Türe hinter sich schliesst, bequeme Klamotten anzieht und nur für sich selber und die Familie da ist.

Einen wichtigen Teil in diesem Programm nehmen Kompositionen aus Lettland ein. Elīna Garanča wollte diesmal zeigen, dass ihr Heimatland eine grosse und vielfältige Lied-Tradition anbieten kann: Meine lettische Identität sollte bei einem so intimen, persönlichen Programm unbedingt Teil des Programms sein.»



Berlioz: «La Damnation de Faust».
Konzertant, Opernhaus Zürich.

10. Mai 14.00 Uhr, 14. Mai 19.30 Uhr, 17. Mai, 14.00 Uhr

Leitung: Yves Abel, mit Elīna Garanča (Marguerite), Saimir Pirgu (Faust), Stanislav Vorobyov (Méphistophélès), Armin Ahangaran (Brander).

www.opernhaus.ch

Die jüngsten CDs mit Elīna Garanča

- Wagner: «Parsifal» aus Bayreuth mit Andreas Schager, Georg Zeppenfeld und Michael Volle unter der Leitung von Pablo Heras-Casado. CD oder Blue Ray. Deutsche Grammophon 2024.
- «When Night Falls...» Lieder von Schubert, Brahms, Richard Strauss, Berio, Tarkman, de Falla, aber auch lettischen Komponisten. Mit Karel Mark Chichon am Pult des Orquesta Filarmonica de Gran Canaria oder mit dem Pianisten Malcolm Martineau. Deutsche Grammophon 2024.

